

Gottesdienst am 23. September 2006
„25 Jahre Beratungsdienste in Goslar“

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: Acta 3, 1 ff

Liebe Gemeinde!

Sie ist mir besonders lieb, die Geschichte von der Heilung des Gelähmten.

Es ist die Geschichte von dem Mann, der tagaus tagein vor die Tür des Tempels in Jerusalem getragen wurde. Sein Leben lang.

Bis ihm Petrus und Johannes begegnen.

Sie werden sie auch kennen diese Geschichte, sie ist Ihnen schon oft begegnet. Mitunter kennen wir die Geschichten zu gut, dann hören wir sie nicht mehr so genau. Mir ist es mit dieser Geschichte so ergangen. Bis sie einige Fragen freisetzte. Wer war eigentlich dieser gelähmte Mann? Woher kam er, hatte er noch Eltern? Wo lebte er, wenn er nicht vor der Tempelvorhoftür saß? Natürlich sind diese Fragen für die Geschichte nicht so wichtig. Da geht es um anderes, nicht um die Vergangenheit, nicht um das Woher seines Lebens, sondern um sein „Wohin“, um seine Zukunft. Und doch - gerade weil ich diese Geschichte so gut zu kennen meine - möchte ich mich einlassen auf das, was im Text nicht exakt beschrieben wird. Auf die Frage beispielsweise, wie der Mann vor des Tempels Tür wohl aussah.

Ich stelle ihn mir so vor wie der Bettler, den ich vor dem Damaskustor in Jerusalem sitzen sah: bärtig, schmutziges Gewand, sonnenverbrannt, eingefallen das Gesicht. Auf den Steinen sitzt er, ob da Unrat liegt interessiert keinen, die Vorübergehenden schimpfen, stoßen nach ihm, manchmal gibt es einen Tritt, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, wer weiß das schon. Ich sehe ihn vor mir, den Mann an der Tempeltür und unmerklich geht sein Gesicht in das eines anderen über - in das Gesicht dessen, der in Kairo vor vier Jahren vor der Tür unseres Reisebusses saß, lag, gelähmt von der Hüfte abwärts, im Schmutz der Straße die Beine nachschleifend. Auf zwei Holzbretter stützte er sich und bewegte sich zugleich mit ihrer Hilfe fort, bettelnd, mit stumpfen Augen. Ich sehe ihn vor mir - und noch einmal geht sein Gesicht in das eines anderen Menschen über, in das der traurigen abgehärmten Frau, die verloren und einsam auf der immer gleichen Bank in Wolfenbüttel sitzt, deren Gesicht ich noch nie habe glücklich leuchten sehen, deren Niedergeschlagenheit fast bildlich geworden ist.

Menschen, die nicht mehr zurecht kommen, mit ihrem Leben, in ihrer Haut, denen

alles sinnlos geworden ist.

Es gibt viele, die vor den Türen unserer Häuser herumliegen, die dorthin gebracht werden, die sich dorthin schleppen, manchmal mit letzter Kraft. Selten finden sie jemanden, der ihnen helfen kann und oft wollen sie die Hilfe nicht, die wir ihnen gewähren könnten. Und es sind mehr geworden, wenn auch die Entfernungen zwischen ihnen und uns - zumindest kilometermäßig - nicht geschrumpft sind. Sie verdursten und verhungern irgendwo in Afrika, sie kommen um im Sudan, sie haben die Orientierung verloren in einem Staat des Ostblocks.

Und dann gibt es die vielen – hier unter uns, gar nicht so weit weg, deren Seelen wund sind, die nicht im Frieden mit sich leben können und uns unerreichbar scheinen und hilflos machen

Wie sollen sie zurechtkommen? Ich weiß es nicht aber die Geschichte lehrt mich: Hilfe kam von Gottesdienstbesuchern. Von Menschen, die sich der Gemeinde Jesu Christi zugehörig fühlten und mit offenen Augen und noch nicht abgehärteten unempfindlichen Herzen ihrer Wege gingen, von Petrus und Johannes.

Und der alte Text lässt noch eine Frage offen – wer hat den Gelähmten eigentlich hingebraht? Wem verdankte er es dort an der Tür des Vorhofes zu sitzen – gerade in dem segensreichen Moment als Petrus und Johannes kamen??

Wer hat ihn gebracht? Waren es seine Nachbarn, Freunde, Verwandte, wer eigentlich, das Rote Kreuz jener Tage, die Johanniter oder Malteser, die Diakonie, Mitarbeiter der Beratungsdienste?

Lukas berichtet nichts darüber, er ist eben da, jeden Tag wieder, sein ganzes leidvolles Bettelleben lang. Die den Mann zur Tempeltür trugen, damals, warum taten die das? Geld konnten sie damit keines verdienen, denn bezahlen konnte er ja wohl nicht?

Mich regt diese Frage an, denen, die andere schleppen, tagaus tagein - ohne daß ihr Name erwähnt wird, in der Bibel oder in der Zeitung steht - ein „Denkmal“ zu setzen. Keines aus Stein, keines aus Bronze oder einem anderen edlen Metall, die sind kalt und geben die Wärme nicht wieder, die von solchen Menschen ausgeht. Ich möchte ihnen ein Denkmal setzen, das man getrennt schreibt: „Denk - Mal“ und dann, wenn du genügend gedacht hast „Dank-Mal“. Ich möchte denen in unserer Mitte heute und nicht nur heute denkend danken, für alles Dasein, und Tragen, für alles Verantworten, für alle segensreiche Hilfe, die Menschen in 25 Jahren Beratungsdiensten zugute gekommen ist.

Denn es ergeht Ihnen vermutlich oft so, wie den Lastenträgern in der Apostelgeschichte. Die wundertätigen Männer und Frauen sieht man, den Elenden ebenfalls, aber alle die, die ganz selbstverständlich neben allem anderen, was es zu tun gibt und wofür sie verantwortlich sind, helfen Not zu lindern, die mittragen und mitarbeiten und ohne die vieles nicht möglich wäre und der Gelähmte verlassen und verloren, die sieht man meistens nicht.

Darum möchte ich Ihnen heute hier in Goslar dankend ein „Denk-Mal“ setzen, wohl wissend, das viele, die es hören müssten nun nicht da sind. Vielleicht sagen Sie es weiter, denn ich bin mir wohl bewusst, dass hier seit 1981 viele Menschen Ideen, Zeit, Seelenkraft und Herzenswärme verschenkt haben um anderen zum Leben zu helfen.

Und noch ein letzter Blick auf die – beinahe – vertraute Geschichte:

Der da vorm Tempel hockt, ist einer für den viele nur einen Seitenblick übrig haben - wenn überhaupt – aber jetzt wird er angesehen, wird endlich wahrgenommen – von Petrus und Johannes sehen ihn. „Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an.“(Vers 4)

Mit dem An - Sehen eines Menschen beginnt eine neue Beziehung zu ihm. Sehen und nicht Durchschauen, in die Augen sehen und in den Augen diesen Menschen erkennen, das ist wohl gemeint, darum die Aufforderung: „Sieh uns an“. Da erlebt einer, vielleicht nach langer Zeit zum ersten Mal, daß ihn Menschen ansehen, nicht anstarren, daß sie sich nicht blenden, abschrecken lassen, von dem, was sie äußerlich sehen. Er erlebt zum ersten Mal seit langer Zeit, daß Menschen zu ihm kommen, bei ihm bleiben, ihn anschauen, mit menschlichen Augen, in ihm den Menschen und nicht den Ratsuchenden sehen.

Wir alle sehen viele Menschen. Unterwegs, in der Bahn, beim Einkaufen, in der Schule oder in der Fabrik. Ich sehe viele Menschen, an manchen Tagen kann ich gar nicht sagen, wie viel es waren. Und immer wieder sehe ich Menschen, ganz nah an meiner Tür, deren Beine sie tragen, aber gehen, in das Leben hinein, um es mit „Lust und Liebe“ zu leben, das können und wollen sie nicht mehr. Ihre Augen sagen das.

Sehe ich sie – kann ich sie anschauen, wie Petrus und Johannes gesehen haben? Oft bin ich ja selbst zu müde, zu angestrengt, um noch sehen zu wollen und zu können. Sehen, einen Menschen sehen, ihn anschauen und in seinem Angesicht, dem bärtigen, eingefallenen und schmutzigen das Angesicht Gottes sehen? Sehen,

hinter der Maske des zivilisierten gutbürgerlichen Gesichtes, das Leiden an sich selbst, an Ehe und Familie, am Beruf erfassen, beistehen können, dabeibleiben, wann gelingt das schon? Wie schön wäre es, wenn es häufiger gelänge.

In der Apostelgeschichte geschieht nun das Unglaubliche, nicht mehr Erhoffte, wird wahr, wonach wir uns immer noch sehnen, was wir uns auch für uns selbst wünschen - aus dem Sehen, dem Anschauen, aus dieser neuen Verbindung, aus dieser in die Tiefe gehenden Beziehung kommt Bewegung. Der Gelähmte springt auf, gewiss Petrus hilft ihm, aber dann spürt er, wie seine lahmen Beine fest werden und seine unbrauchbaren Füße ein Ziel suchen, er beginnt zu gehen.

Beginnen Menschen zu gehen, wenn sie aus unseren Gottesdiensten oder aus ihren Beratungen kommen? Fallen Fesseln oder werden neue gebunden in unserer Art des Umgangs mit Menschen? Verhärten sich Beziehungen oder werden sie beweglich, so beweglich wie Gott sie gewollt hat? Petrus und Johannes wenigstens wussten damals um die Bewegung, die von Gott ausgeht, sie wussten, in wessen Namen sie redeten, als sie in die Offenheit der neuen Beziehung zu dem Gelähmten das Wort sprachen: „Im Namen Jesu von Nazareth, steh auf und geh umher".(Acta 3,6) Und ich bin davon überzeugt, daß sie genau wie der Mann, der nun gehen konnte, Gott lobten. Denn sie hatten es wohl verstanden, das Jesuswort: "Wer von sich selbst aus redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig."(Joh7,18) Wer von sich selber redet und für sich selber, wer sich sieht und nur sich, der wird es wohl schwer haben, mit dem Lob Gottes. Wie sollte er auch, denn Gott loben heißt, Gott ernst nehmen. Gott loben heißt, ihm Dank sagen für das Geschenk des Lebens.

Gelegentlich ist es gut, bei den bekannten Geschichten einmal auf die Lücken zu achten, die vermeintlichen gewiss. Da gibt es viel zu entdecken. Ich jedenfalls bin froh, daß die Geschichte vom Gelähmten, der Gehen lernt, im Neuen Testament steht. Ich bin froh derentwegen, die ihn zum Tempeltor getragen habe, der Augen wegen, die nicht taxieren und abschätzen, sondern den anderen erkennen, sich anschauen und des Gehens wegen, das am Ende zu einem Leben in „Lust und Liebe" einlädt.

Ich sehe ihn förmlich vor mir, den geheilten Gelähmten, wie er davon springt und hüpf, singt, lacht und vor Glück weint. Eine herrliche Geschichte, voller Wunder, eine Geschichte unseres Glaubens.

AMEN